

Festvortrag zum 15. Jahrestag der Gründung des Landesamtes für Umweltschutz

von Prof. Dr. rer. nat. habil. Herbert Spindler

Herr Präsident, meine Damen und Herren,
5 Jahren ist es gerade her, dass ich hier in diesem Hause zum 10. Jahrestag des LAU und zur Verabschiedung vom Gründungspräsidenten Dr. Reimann ein paar Worte sprechen sollte. Und heute – 5 Jahre später – bin ich um einen Vortrag gebeten worden. Die Situation gegenüber dem zurückliegenden Anlass hat sich aber nicht grundlegend geändert. Ich bin geneigt zu sagen – glücklicher Weise. Aber man kann natürlich fragen: Sind 15 Jahre überhaupt ein hinreichender Anlass für einen so großen Festakt?

Wir leben in einer alten Stadt, die sich anschickt, den 1200. Jahrestag ihrer Ersterwähnung in einem karolingischen Dokument zu feiern, wir haben die Festlichkeiten zum 500. Jahrestag der Gründung unserer traditionsreichen Universität hinter uns, vor 2 Jahren gedachten wir zu seinem 200-hundertsten Todestag Immanuel Kants, des größten Philosophen der Neuzeit, und in diesem Jahr feiern wir den 250. Geburtstag des Musikgenies Mozart. Was sind 15 Jahre gegenüber diesen Bergen von Geschichte, die sich hier vor uns auftürmen?

Und doch ist diese vergleichsweise kurze Zeit für mich, und ich denke für die meisten in diesem Saale, eine Zeit besondere Dichte gewesen, wie sie sich nicht oft in einem Leben wiederholt. Der Anfang dieser Jahre ist bereits wieder Geschichte. Es sind dies die Jahre 1989 bis 1991, die nicht sehr glücklich als Wende bezeichnet werden und im Grunde eine Zäsur waren, ein Ende und ein Neuanfang, eingebettet in den Strom der Zeit, nämlich unserer kurzen Lebenszeit, und in den Gang der Geschichte.

In dieser aufregenden Periode lernte ich Dr. Günter Reimann kennen, den Altpräsidenten, der unter uns weilte. Den jetzigen Präsidenten, Dr. Udo Kamm, kannte ich schon länger. Als ich Anfang November 1990 zum Staatssekretär in das Umweltministerium nach Magdeburg berufen wurde, gab es weder ein solches Ministerium noch überhaupt eine etablierte Umweltverwaltung. Aber es existierte ein Aufbaustab für eine solche Struktur, und in diesen war Dr. Reimann bereits vor der offiziellen Wiedervereinigung, nämlich im September 1990, vom damaligen Bundesumweltminister Prof. Töpfer abgeordnet worden. Denn spätestens im Sommer 1990 wurde Einvernehmen darüber erzielt, dass die im Ergebnis des Zusammenbruchs des Deutschen Reiches in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone gegründeten Länder wiederhergestellt werden sollten einschließlich des ahistorischen Kunstgebildes Sachsen-Anhalt, wobei dann allerdings nicht Halle Landeshauptstadt blieb, sondern Magdeburg Hauptstadt wurde. Der im Oktober 1990 gewählte Landtag wurde in Dessau konstituiert. Zu dieser Zeit gehörte Dr. Reimann mit zu denen, die am Reißbrett die neue Umweltverwaltung konstruierten. Gemeinsam mit meinem Kollegen Prof. Stief übernahm ich dann die Leitung dieses Aufbaustabes. Über die Grundstruktur herrschte bald Einvernehmen, viel schwieriger aber war die Beschaffung von Räumen, wo die neue Verwaltung untergebracht werden sollte, und vor allem von befähigten Mitarbeitern.

Als noch der Hauptstadt-Streit tobte, hatte ich den alten Steinberg-Vorschlag unterstützt, dieses Gebäude, in dem sich jetzt das LAU befindet, zum Ministeriumssitz zu küren. Aber wenn dies auch aus den bekannten Gründen scheiterte, sollte wenigstens eine Landesanstalt für Umweltschutz hier unterbracht werden. Dies gelang, wenn auch der Name sich nicht durchsetzen ließ. Es wurde ein Landesamt. Die Nuancen in der Bedeutung dieser Bezeichnungen brauchen hier nicht diskutiert zu werden. Name ist

Schall und Rauch. Auf die Inhalte kommt es an – und auf die Leute. Alles andere – sagen wir : fast alles andere - lässt sich leichter klären.

Aber die größten Probleme gab es bei der Besetzung der Stellen mit hochqualifiziertem Fachpersonal. Gute Leute sind immer knapp, herausragende zu allen Zeiten eine Seltenheit. Allen Kritikern der tatsächlich zustande gekommenen personellen Anfangsausstattung der Ministerien und der Landesämter sei aber gesagt, dass die Aufgabe, die damals den Verantwortlichen abverlangt wurde, völlig ungewöhnlich war. Es ging darum, in kürzest möglicher Zeit eine Verwaltung aus kompetenten Fachleuten aufzubauen, die außer ihrer fachlichen Qualifikation, persönlichen Integrität und politischen Loyalität die Eigenschaft aufweisen sollten, nicht zu eng mit dem SED-Regime zusammenarbeiten zu haben. Günter Reimann war ein Glücksfall, in dem alle diese Eigenschaften zweifelsfrei zusammen kamen. Nach längeren Vorgesprächen, die ich mit ihm führte - seine Abordnung von Bonn endete am 31.12.1990 - wurde er von Minister Rauls im Februar 1991 als Präsident des LAU eingeführt. Er hat dieses Amt mit Hingabe geführt und es vor 5 Jahren in geordnetem Zustand an seinen Nachfolger, Dr. Kamm, übergeben, der sich nun auch schon wieder auf seinen Abschied in einem knappen Jahr vorbereitet. Im Laufe dieser 15 Jahre haben die beiden Präsidenten zusammen mit ihren engagierten Mitarbeitern das LAU zu der angesehenen Institution gemacht, die es heute ist. Dafür sei ihnen nochmals gedankt!

Ich bin überzeugt, dass das LAU inzwischen seinen festen Platz in der Umweltverwaltung des Landes gefunden hat – die Ministerin hat dies auch betont – und ich denke, auch bewahren wird und bewahren soll. Natürlich sind 15 Jahre auch eine hinreichend lange Zeit, um zu fragen, brauchen wir überhaupt ein solches Amt? Könnte man es nicht vielleicht auch zur Vereinfachung der Verwaltung und zur Einsparung von Arbeitsplätzen in – sagen wir einmal – ein allgemeines Landesverwaltungsamt integrieren?

Ich halte diesen Gedanken nicht nur für abwegig, sondern sogar für kontraproduktiv. Aber er folgt natürlich einer Linie, die ich nicht erst seit der Wende beobachte, nämlich der einer Verrechtlichung aller Lebensbezüge. Damit ist natürlich nicht gemeint, dass unser öffentliches und privates Leben nicht nach Recht und Gesetz geordnet sein soll – bewahre – wogegen ich mich wende, ist die Übersteigerung, die in der Formalisierung aller Abläufe sich abzeichnet, der radikale Mangel an jeder Spontaneität, der zum hemmungslosen Bürokratismus führt.

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, Und grün des Lebens goldner Baum!“ Diese völlig unlogischen Farbspiele hat Goethe zwar dem Teufel in den Mund gelegt – aber das Schöne ist immer unlogisch! – doch ein bisschen Anarchie muss sein, denn die geordnete Welt, der Kosmos, ist nach alter Überlieferung bekanntlich aus dem Chaos entstanden. Das ist kein Plädoyer für einen unaufgeräumten Schreibtisch – Ordnung muss sein! – aber auch nicht für einen leeren. An einem Schreibtisch in einem Amt soll gedacht werden, und zwar kreativ. Das bloße Abarbeiten von Vorschriften erscheint mir zu wenig. Neben den hoheitlichen Aufgaben, die ein Landesamt hat und haben soll, muss es ein Ort der unabhängigen Forschung sein, die dem Land und seiner Zukunftsfähigkeit dient. Wenn Politik die Aufgabe hat, die Zukunft zu gestalten, muss Umweltforschung die wissenschaftlichen Grundlagen dafür bereitstellen.

Diese Aufgabe, die Zukunft so zu gestalten, dass unsere Umwelt bewahrt wird für die heute Lebenden und die nach uns kommenden Generationen, wird heute allgemein „sustainable development“ genannt. Der Begriff ist abgeleitet von dem der Nachhaltigkeit. Damit verbanden die deutschen Forstleute schon vor einem Vierteljahrtausend die Forderung, es dürfe nur soviel Holz geschlagen werden, wie nachwächst. Dies war überschaubar. Heute, in einer viel komplexer gewordenen Welt, in der alle Bezüge vielfältig vernetzt sind, ist das längst nicht mehr klar. Was nachhaltig ist, muss deshalb

immer neu geprüft und definiert werden. Umweltpolitik kann deshalb kein feststehendes Dogma sein. Sie muss das Ergebnis der ständig neu zu lösenden Aufgabe sein, aus der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen. Das kann nicht ohne Wissenschaft und Forschung geschehen.

Natürlich können wir dabei von einem großen Fundus schon vorhandenen Wissens ausgehen. Diese Kenntnisse gilt es zu vermitteln und zwar zusammen mit dem Bewusstsein, dass unsere Umwelt ein sorgfältig zu schützendes Gut ist. Umwelterziehung ist deshalb ein wichtiges Anliegen der Politik, das es zu vermitteln gilt. Die Umweltbildung war auch ein wichtiges Grundsatzreferat in dem 1990 gegründeten Landesumweltministerium für Umwelt und Naturschutz und ist es bis heute geblieben. Ich denke, dass darüber unter den hier Anwesenden weitgehende Einigkeit besteht.

Was aber ist das Ziel der Umwelterziehung? Oder anders gewendet: Was soll Umweltforschung bewirken? Man könnte antworten: Die Zukunftsfähigkeit der menschlichen Zivilisation zu sichern. Wer einen solchen Satz genauer untersucht, wird erkennen, dass er einen Zirkelschluss beinhaltet, nämlich die Erklärung eines Begriffes durch einen anderen, der ebenfalls erklärungsbedürftig ist.

Ich möchte dies erläutern mit einem Verweis auf den bekannten Philosophen Hans Jonas (1903 – 1993), der in einer großangelegten Untersuchung den Versuch der Begründung einer Ethik für die technologische Zivilisation unternommen hat. Dabei hat er als metaphysisches Postulat die Pflicht zur Verantwortung für die Zukunft als Grundlage allen Handelns herausgestellt. Jonas hat dabei den kategorischen Imperativ Kants an die Bedingungen des Zeitalters der Umwelt angepasst und einen ökologischen Imperativ postuliert: Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlungen verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.

Aber während der Imperativ Kants für jede Gegenwart die streng logische Entscheidung gestattet, ob ein Handeln ethisch gerechtfertigt ist oder nicht, ist das mit dem auf die Zukunft gerichteten Satz von Jonas nicht möglich. Der Grund ist klar: Die Gegenwart ist so wie sie ist, und man kann wissen, was in ihr richtig und was falsch ist; für die Zukunft gilt das nicht, denn sie ist offen und daher unbestimmt. Ich kann prinzipiell nicht wissen, was wann wo in der Zukunft geschieht. Ich kann Trends angeben für zukünftiges Geschehen, die auf wahrscheinlichen Annahmen beruhen – die einfachste und leichtfertigste ist: es geht alles so weiter wie bisher - aber genau wissen können wir es nicht.

Mit einer solchen Aussage kann niemand leben, die Wirtschaft nicht und die Politik schon gar nicht. Also müssen Prognosen her, die uns ein gewisses Gefühl von Sicherheit geben, wie es weitergeht oder weitergehen könnte. Solche Prognosen zu begründen ist wiederum eine Aufgabe der Umweltforschung. Sie hat die Gefahren zu erkennen, die sich aus der Umwelt – vom Menschen verursacht oder auch nicht – entwickeln und uns, unser Land, die Menschheit oder noch allgemeiner: das Leben auf dieser Erde bedrohen - und dann Maßnahmen vorzuschlagen, um diese Gefahren abzuwenden.

Alles, was wir tun, alle technischen Neuerungen, die wir einführen, sind mit Risiken verbunden, die wir abschätzen können und müssen, um sie zu minimieren. Aber wir können sie nicht zu Null machen. Stets bleibt ein Restrisiko, das Leben ist immer gefährlich. Wir müssen den Mut haben, uns dieser Gefahren bewusst zu werden und ihnen angemessen zu begegnen.

Man wird von der Politik, im Grunde von jedem politisch denkenden Menschen fordern müssen, sich den drängenden Fragen unserer Zeit zu stellen, also auch der Frage, welche Gefahren das sind, die uns bedrohen.

Die großen Umweltprobleme, die ich sehe und von denen ich vermute, dass wir alle in diesem Raum sie ähnlich sehen, sind mindestens die folgenden drei:

- a) die Klimawandlung, die bereits eingesetzt hat,
- b) die Verknappung der Rohstoffe, insbesondere der Energieträger
- c) die Gefährdung unseres natürlichen Lebensraumes durch Verschmutzung, Übernutzung, Flächenzerstörung, achtlosen Umgang mit der lebenden Natur, durch Lärm, Staub, durch ungesunde Lebensweise und teilweise durch Verrohung.

Mehr Details zu nennen ist dem Rahmen dieses Festaktes nicht zuträglich. Aber zu diesen 3 Schwerpunkten muss natürlich etwas gesagt werden, auch was die lokalen Aspekte angeht.

Zu a) Die Klimawandlung, die mit einer Erwärmung der Erdoberfläche einhergeht, ist mindestens teilweise menschengemacht. Nur noch ganz wenige bezweifeln das. Wir können der damit verbundenen überregionalen Bedrohung entgegenwirken durch Verminderung des CO₂-Ausstoßes. Die Bundesrepublik Deutschland hat sich massiv für dieses Ziel eingesetzt. Dies gilt aber auch für die Minderung der lokalen Auswirkungen dieses globalen Phänomens. Ich erinnere an das Waldprogramm des MLU und die Umsetzung der Hochwasserschutzkonzeption des Landes.

Aber es gibt Auswirkungen dieser Klimawandlung, die noch wenig ins allgemeine Bewusstsein gelangt sind. Das ist z.B. das bedrohliche Schmelzen des Polareises mit Folgen für die arktische Fauna und das Zurückweichen der Gletscher in den Alpen, aber vor allem das beginnende Schmelzen des Grönlandeises, durch das der Meeresspiegel viel stärker steigen wird als bisher angenommen. Der SuperGAU aber wäre das Umkippen des Golfstromes, das Nordeuropa in eine kleine Eiszeit zurückversetzen würde. Ob und wann dies eintreten könnte, ist noch völlig unklar. Aber es ist eine enorm wichtige Aufgabe der Umweltforschung, dies herauszufinden.

Zu b) Die fossilen Energievorräte sind erschöpflich, insbesondere die Erdölvorräte gehen in absehbarer Zeit zur Neige. Sie werden zwar noch für Jahrzehnte reichen, aber inzwischen werden die Preise dramatisch steigen – und die Ölfelder liegen nicht bei uns! Wir sind deshalb erpressbar!

Die Strategie der Gewährleistung einer langfristigen Versorgungssicherheit hatte bisher die Annahme eines „depletion mid-point“, d.h. des Zeitpunktes vorausgesetzt, zu dem die Hälfte des weltweit vermuteten Erdölvorrates verbraucht ist. Dies dürfte in 15 bis 20 Jahren der Fall sein. Neuerdings wird ein steiler Anstieg der Förderkurve bis zu einem deutlich früher liegenden Gipfel angenommen, dem ein flacher Abstieg folgt. Wegen der weiter steigenden Nachfrage hat dieses Szenario einen dramatisch steigenden Erdölpreis zur Folge. Dieser Förderpeak wird bereits in wenigen Jahren erwartet. Rohölpreise von über 100 \$ / Barrel gegenüber 10 \$ pro Fass noch vor wenigen Jahren erscheinen jetzt als möglich, 60 sind schon erreicht. Von manchen Prognostikern wird sogar befürchtet, dass der Erdölpreis eine Eigendynamik annimmt, die nicht mehr zu steuern ist.

Dem ist entgegen zu wirken durch die Erschließung und Nutzung erneuerbarer Energiequellen - Sonne, Wind, Wasser, Biomasse, Erdwärme. Dies ist eine Herausforderung für die Umwelttechnik und zugleich eine Chance für die Forschung und für die Schaffung neuer Arbeitsplätze! Denn jetzt geraten unerwartet bisher als ineffektiv vernachlässigte Technologien in den Bereich der Wirtschaftlichkeit.

Die Verknappung flüssiger Energieträger wird sich am ehesten bemerkbar machen. Deshalb ist vor allem die energetische Nutzung der Biomassen, auch von Abfällen, besonders wichtig. Die Formel lautet „BtL“ - „Biomass to Liquid“.

Ganz in diesem Sinne hat das Land deshalb eine BtL-Plattform gegründet. Ein Konzept für eine Mini-Bioraffinerie ganz in unserer Nähe ist in Arbeit. Die Idee ist, durch Vernetzung von Produktionslinien für die Erzeugung von Biodiesel, Bioethanol, Biogas und thermochemischer Nutzung von festen Biomassen beispielhaft einen umwelttechnischen Arbeitskomplex zu schaffen, der von Anfang an wirtschaftlich ist. Dabei wird Umwelttechnologie entwickelt, und es werden Arbeitsplätze geschaffen oder erhalten.

Übrigens haben die neuen Treibstoffe, die aus Biomassen entwickelt werden sollen, den Charme, dass sie praktisch schadstofffrei in Motoren genutzt werden können und deshalb ohne besonderen zusätzlichen Aufwand die hohen in Vorbereitung befindlichen EU-Abgasnormen erfüllen.

Allerdings wird das alles nicht ausreichen, um die Lücke zu schließen, die bei der zunehmenden Verknappung - und damit verbundenen Verteuerung – der fossilen Energieträger entsteht. Deshalb ist Energiesparen angesagt. Die Entkoppelung von Wirtschaftswachstum und Energieverbrauch ist in Deutschland schon seit Jahren erreicht. Aber das Einsparpotential ist noch lange nicht erschöpft. Auch dies ist ein Anreiz für die Umwelttechnik.

Zu c) Ich komme zu meinem letzten Punkt. Wir können der Gefährdung unseres natürlichen Lebensraumes nur begegnen, indem wir uns der Bedrohung unserer Umwelt bewusst werden und entsprechend handeln. Dies setzt – wie schon anfangs betont – Umwelterziehung voraus. Dazu gehört nicht nur das Erkennen von Gefahren, etwa durch Einatmen von Staub oder durch Betäubung mit Noxen aller Art, Drogen zum Beispiel, auch von Lärm, sondern genau so gehört dazu die Achtung vor dem Leben anderer, auch von Tieren, und der Respekt vor ihren Überzeugungen. Dazu wurden gute Gesetze geschaffen, das ist richtig, besser ist es aber, wenn es wieder gute Sitte würde, einfach das zu tun, was uns selbst, der Allgemeinheit, unserem Land und unseren Kindern nützt und das Leben auf unserem Planeten heute und in Zukunft schützt und bewahrt.

Allerdings bringt das Durchsetzen von Maßnahmen zum Umweltschutz andere Probleme mit sich. Ich nenne zwei.

Da Umweltschutz aufwendig ist und deshalb teuer sein kann, stellt sich die Frage, wer ihn bezahlt. Hier taucht sofort wieder das alte Problem der Internalisierung oder Externalisierung von Kosten auf. Angesichts knapper werdender Kassen wird jeder versuchen, die Kosten auf andere abzuwälzen oder gar nicht erst entstehen zu lassen.

Dahinter steckt das allgemeine Problem der Güterabwegung. Wenn zwei oder mehr Wege gleichzeitig gegangen werden müssten, welcher ist dann vorrangig? Wie ist angesichts dieses Problems ein „ökologischer Imperativ“ zu definieren, oder einfacher gefasst: was bedeutet im konkreten Fall „nachhaltig handeln“? Dies herauszufinden ist eine der Aufgaben von Umweltforschung, also auch des LAU.

Das zweite Problem, auf das ich hinweisen möchte, birgt eine echte Gefahr. Das Bewusstsein, dass unsere Umwelt und damit wir selbst bedroht sind, hat sich längst verselbständigt und sich mancherorts zu einem ökologischen Fundamentalismus entwickelt, der sich gelegentlich bis zum Öko-Wahn steigert, einer modernen Hybris, die dem eigenen Wohlergehen jedes denkbare Opfer bringt und dabei zu vergessen scheint, dass jeder, der bereit ist, für seine vermeintliche Gesundheit jeden noch so hohen Preis zu zahlen oder dies von anderen, vom Staat z.B., verlangt, schon dabei

ist, die Würde seines eigenen Lebens zu verspielen. Hier werden Ängste geschürt, bewusst oder unbewusst, die dringend einer Rationalisierung bedürfen.

In unserem Stadtmuseum, dem Christian-Wolff-Haus in der Großen Märkerstraße, steht in großen Lettern der Leitspruch der Aufklärung: Sapere aude!, was Kant mit der berühmten Formel übersetzte: Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen. Dieser Mut ist manchmal nötig, um verantwortungsbewusst – in vernünftiger Güterabwägung und Risikoabschätzung - mit den Gefahren umzugehen, von denen wir immer und überall umgeben sind, ohne überzureagieren und nicht – um nur ein Beispiel zu nennen – in einer Art vorauseilenden Gehorsams Hekatomben von Tieren auf dem Panikaltar zu opfern, wie vor ein paar Tagen in Bayern geschah, obwohl von ihnen, wie sich schon nach wenigen Stunden zeigte, keinerlei Gefahr ausging.

Die Umwelterziehung, die ein Ziel der Umweltforschung ist und deren Pflegestätte auch dieses Haus ist, sollte deshalb immer auch einen Beitrag zur Versachlichung liefern. Wir müssen uns wieder eingedenk werden, dass wir Menschen Wesen der Mitte sind, wie schon Platon lehrte, eingeengt zwischen den engen Schranken, die uns in unserem kurzen, meist mühevollen, aber manchmal auch glücklichen Leben gesetzt sind, eingebettet in das Grenzenlose, das Ungeheure, dessen wir uns doch, zwischen Furcht und Hoffnung, Verzweiflung und Sehnsucht schwankend, im tiefsten Inneren bewusst sind.

Ich danke Ihnen!